

Predigt über Jesaja 52, 7-10 am 1. Christtag 2020 in Haag und Gesees

Predigttext Jesaja 52, 7-20

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König! Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt. Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst. Der Herr hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.

Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN.

Liebe Christfest-Gemeinde!

Ich seh mich noch in den 80er Jahren in den finsternen Kohlenstaubzeiten der untergehenden DDR mit meinen Cousins in den Herbstferien durch die Straßen der Dresdner Altstadt strolchen, von der Prager Straße zur Kreuzkirche, zum Zwinger, am Schloss vorbei, an der Semperoper, in die katholische Hofkirche mit ihrer Silbermannorgel, den Blick von der Brühlschen Terrasse über die Elbe genießen, dabei war die Luft zum Schneiden. Der Braunkohle-Smog aus den Schornsteinen mit seinem beißenden Gestank legte sich in der kalten Jahreszeit wie ein zäher, dicker Schleier über die ganze Stadt, das ganze Land und nahm die Luft zum Atmen. Alles grau in grau. Am Ende unserer Tour sind wir jedes Mal vor der Ruine der zerstörten Frauenkirche gelandet, dem riesigen Trümmerberg mit seinen aufragenden Resten, Zufluchtsort für unzählige Dresdner Stadtratten, Gedenkort, Erinnerungsort an den 13. Februar 1945 und an die Geschichten unseres Großvaters von den verheerenden Angriffen der Royal Air Force auf die mit Flüchtlingen aus dem Osten überfüllte Stadt bei Kriegsende. Jedes Jahr haben meine Cousins mit ihren Eltern am 13. Februar diese Trümmerwüste aufgesucht und Kerzen angezündet und Blumen niedergelegt. Und als mein Sohn Jonathan am 13. Februar geboren wurde, erinnerte das meine Tante sofort an den Gedenktag ihrer Stadt. Die Steintrümmer der Frauenkirche waren voll von Kerzenresten. Nach der Kerzen-Großdemo am 13. Februar im Wendejahr '89, die an diesem Mahnmal enden sollte, wurden meine Cousins von der Stasi bis in die Straßen Dresdens hinein gejagt. Ich war in den Folgejahren nicht sehr glücklich über den Beschluss, die Frauenkirche wieder aufzubauen und damit einen wichtigen Gedenkort der deutschen Geschichte zu beseitigen. Umso faszinierender fand ich dann aber die Umsetzung mit der Idee, jeden einzelnen dunkel-verrußten Stein in das neue Bauwerk zu integrieren, und ein Gotteshaus und ein Mahnmal zugleich zu erbauen.

Drei Jahre nach der Wende spielten noch einmal Steintrümmer eine bedrückend-bedeutende Rolle. Auf den Trümmern eines zerstörten Hauses in der heutigen Fußgängerzone von Sarajevo spielte nämlich der bosnische Cellist Vedran Smailovic ab dem 28. Mai 1992 während der schrecklichen Belagerung an 22 Tagen das berühmte Adagio von Tomaso Albinoni in g-moll zu Ehren von 22 Zivilisten, die am Vortag durch einen Mörsereinschlag umgekommen waren, als sie vor einem Bäckerladen um Brot anstanden. Außerdem trat er bei Beerdigungen auf, die häufig Ziel von serbischen Heckenschützen waren, und in der zerstörten und ausgebrannten Nationalbibliothek, dem schönsten Gebäude der ganzen Stadt. Ich war schon davor gestanden. Diese Zeichen des Widerstands wurden zum Symbol für die Eingeschlossenen in Sarajevo. Auf den Steintrümmern aber spielte er Albinoni. Jeden Tag das gleiche Stück, 22 Tage lang, die gleiche bekannte tieftraurige Melodie. Das Notenblatt dieser Komposition hatte man nämlich 1945 aus den Trümmern Dresdens nach den Bombenangriffen gerettet. *Auferstanden aus Ruinen*, wie die Nationalhymne der DDR hieß, die der Schriftsteller Johannes R. Becher nach dem 2. Weltkrieg als Friedenshymne dichtete

und der Brecht-Komponist Hanns Eisler vertonte, und deren Text die DDR Regierung verbot aus Angst vor den kritischen Gedanken darin.

Auferstanden aus Ruinen, mit dem ganzen feierlichen Pathos solch einer Hymne könnte auch der Prophet Jesaja aufgetreten sein. Die Trümmerwüste ihrer Stadt hatten sie noch vor Augen, genauso wie die Menschen in Dresden, in Homs und Aleppo, in Mossul und Shingal, der Hauptstadt der Jesiden im Irak. Unser erster Kirchenasylant Khairi hatte mir Bilder davon gezeigt. Die Israeliten hatten sie 40 Jahre nach der Deportation ins babylonische Exil immer noch vor Augen, die Trümmer Jerusalems, der stolzen Stadt, die Trümmer des Tempels, die Trümmer ihres Lebens. Vielleicht wog die Zerstörung des Tempels sogar am allerschwersten. Wenn alles, was einem heilig ist, mit Füßen getreten und kaputt gemacht wird, was bleibt dann schon übrig, an Werten, an Haltung, an Sinn? Das Volk Israel in der Verbannung zog seine Schlüsse: Wir sind von Gott und allen guten Geistern verlassen. Sonst wäre es doch nie soweit gekommen, sonst hätte das Gott doch nie zulassen können. Unsere Religion ist nutzlos. Unser Volk ist am Ende. Unsere Zukunft ist vorbei, für immer. Wie sich Menschen eben beklagen in Kriegs- und Pandemie- und Katastrophenzeiten, wie Menschen eben klagen, wenn das Leben eng wird, wenn es sich feindlich stellt, wenn der Tod um sich greift, wie Menschen ihr Schicksal beweinen, wenn die Hoffnung verloren gegangen ist, wenn die Perspektiven fehlen, wenn kein Weg zu sehen ist. Eine Trümmerlandschaft, eine Trümmerwüste, ein Trümmerleben.

Doch das Blatt wendet sich. Weitblickende Menschen sehen es kommen. Propheten wie Jesaja. Die Wende bahnt sich an: Die Nachfolger des babylonischen Königs Nebukadnezar werden entmachtet. Und der neue Herrscher, der Perserkönig Kyros, ist tatsächlich bereit, die Vertriebenen und Verbannten aus dem Exil zurückkehren zu lassen, heim in die Heimat, zurück nach Jerusalem. Soll das wirklich wahr sein? Sollte das wirklich wahr werden? Das kann doch nicht sein. Bloß keine falsche Hoffnung. Das sind doch sicher alles Fakenews. Der Prophet trifft auf Kopfschütteln, auf skeptische Gesichter, resignierende müde Gesten, mutlos gesenkte Köpfe, hoffnungsleere Augen. Es sind immer die gleichen Gesichter, Gesten, Köpfe, Augen, wenn Menschen auf den Trümmern ihres Lebens sitzen: Hirten auf dem Felde ohne Perspektive, Menschen auf der Flucht, hungrig und verzweifelt, Menschen im Krieg, voller Angst um ihr Leben, Menschen in der Pandemie, unsicher, isoliert: Menschen in den Wüstenzeiten ihres Lebens. Und grad da kommt der Prophet und verkündet mit unglaublichem Enthusiasmus einen neuen Aufbruch. Er will aufrütteln die Müden, die Lethargischen, die Resignierten: Bewegt euch. Verlasst eure Trümmer. Schaut auf die blühenden Landschaften. Geht los. Macht euch auf den Weg. Die Zukunft liegt vor euch. Der Himmel steht offen für euch. Gott kehrt heim nach Jerusalem. Er hat sein Volk nicht vergessen. Er tröstet sein Volk. Er richtet euch wieder auf. Er rettet euch. Und das ist ein Grund zur Freude: *Dein Gott ist König! Seid fröhlich und jubelt!*

Der Freudenbote bringt diese Botschaft leichtfüßig und schnell und läutet damit eine neue Epoche ein. Das ist genau so eine Freudenbotschaft wie die Verkündigung eines Impfstoffs gegen Corona durch das Biotechnologieunternehmen Biontech im Lauf dieses Trümmerjahres. Die Wächter Jerusalems sind voller Aufregung und Erwartung. Die Nachricht geht von Mund zu Mund, von Haus zu Haus: Gutes und Heil und Frieden sind zum Greifen nah. Denn Gott kommt! Endlich!

Von solche Freudenboten spricht auch die Weihnachtsgeschichte. Nach der Geburt auf den Trümmern im Nirgendwo, nach der Unterwegsgeburt mit Schmeißfliegen und Ameisen, nach der Stallgeburt in der Unbehaustheit der menschlichen Existenz, da hält es keinen Engel mehr im Himmel. Auf dem Felde bei den bei den Hürden und den hütenden Hirten verkündigen sie ihre Freudenbotschaft, die *große Freude, die allem Volk widerfahren wird*. Die Geburt im Stall. Das Kind in der Krippe. Der Heiland in Windeln. Der Retter auf den Trümmern unseres Lebens. Und genau wie der Prophet Jesaja verheißen sie Heil und Frieden auf Erden. Und ihr himmlischer Gesang, ihr jubelndes Gotteslob schallt über die Felder und Fluren, über die

Trümmer und Ruinen, über die Elendslager und desolaten Verhältnisse, dort, wo der Wind drüber weht. Und die Freudenbotschaft zeigt Wirkung: Die Hirten brechen auf. Sie machen sich auf, wie es häufig so schön doppeldeutig in der Bibel heißt: Sich aufmachen, sich öffnen, sich empfänglich machen und werden selbst zu Freudenboten. Sie lassen sich anstecken vom Virus der Freude. Sie lassen sich anrühren vom Kind in der Krippe, vom Licht im Dunkel, von einer Zukunft, an die sie selbst nicht mehr glauben konnten. Gott kommt mit Jubel. Wo Gott kommt, hört die Resignation auf, zeigen sich Wege, erschließen sich Perspektiven, öffnen sich Alternativen, wachsen Zuversicht und Hoffnung, breitet sich Zukunft aus und das Leben wird weit.

Was versprachen sich meine Cousinen, als sie in den 80er Jahren am 13. Februar zu den Trümmern der Frauenkirche zogen und Kerzen anzündeten? War das zu der damaligen Zeit nicht völlig absurd und sinnlos ohne jede Aussicht auf Veränderung ja, fast lächerlich? Und ich kann heute noch fast körperlich die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung der Menschen in der DDR spüren, ihre Sehnsucht nach Veränderung und Hoffnung, die so völlig aussichtslos war und sich wie der zähe November-Smog über die Seelen gelegt hatte. Nicht im besserwisserischen Rückblick, aber in der besser wissenden Rückschau, könnte man sagen, dass gerade diese Kerzen zum Fanal wurden für den Untergang der DDR, zum Docht, der nicht ausgelöscht wurde, zum geknickten Rohr, das nicht zerbrochen wurde.

Und was versprach sich der Cellist von Sarajevo davon, wenn er 22 Tage lang während der mit 1.425 Tagen längsten Belagerung einer Stadt im 20. Jahrhundert in den Trümmern des zerstörten Hauses das Adagio von Albinoni musizierte im Gedenken an die 22 Opfer der Mörsergranate? Durch sein Cellospiel wurde doch niemand wieder lebendig, niemand satt, kein Stein wieder auf den anderen gesetzt. War das nicht völlig absurd und sinnlos, inmitten von Ruinen, abgeschnitten vom Rest der Welt, umzingelt von Heckenschützen? Aber gerade dieser mutige Akt der Menschlichkeit hat den Eingeschlossenen neuen Mut eingeflößt. Die Menschen träumen für ein paar Minuten und lauschen diesem Zeichen des Widerstands und der Hoffnung: Wir haben eine Zukunft! Frieden ist möglich! Und glauben daran.

Wer an diesem Weihnachten die Krippe sieht und darin nur ein gewöhnliches Kind in prekären Verhältnissen, für den muss Weihnachten wirklich ein absurdes Fest sein. Denn es ist völlig absurd zu meinen, ein Kind könnte die Welt so zum Guten verändern, dass auf Erden tatsächlich Frieden einkehrt. Wer dagegen in dem Kind den Christus sieht, Gottes eingeborenen Sohn, der die Menschen bedingungslos liebt, der sich den Kleinen, Armen und Ausgegrenzten zuwendet, der Blinden das Augenlicht schenkt und Lahme tanzen lässt, ja, dem selbst der Tod keine Grenzen setzen kann, für den wird das Christuskind - wie die Kerzen auf den Trümmern der Frauenkirche und wie das Adagio des Cellisten von Sarajevo - zum Hoffnungszeichen, zum Fanal: Gott kommt wieder. Gott kommt heim. Gott kommt in sein Eigentum. *Seid fröhlich und jubelt!* Und im Gepäck hat er Frieden und Heil und es wird wahr, was die Engel den Hirten in jener 1. Weihnacht zuriefen: *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden* - für immer und in Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. AMEN.